

Heiter ist das Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heiter ist das Leben

Paul Burkhard

Aus dem Leben eines Kapellmeisters

SPRACHENSALAT

Musik versteht jeder, aber die Sprache ist bekanntlich nicht so international wie die Zusammensetzung unserer Sinfonie-Orchester. Als Dirigent eines deutschschweizerischen Orchesters habe ich es mir schon längst zur Gewohnheit gemacht, alle meine Anweisungen sofort auf französisch zu wiederholen; für unsere welschen Kameraden, die ja kein Deutsch verstehen. (Zur Strafe erzähle ich einmal im Monat einen Witz, und den dann nur auf deutsch.) Französisch-Deutsch, Deutsch-Französisch, so fließen mir die Worte ohne Schwierigkeiten während des Dirigierens über die Lippen.

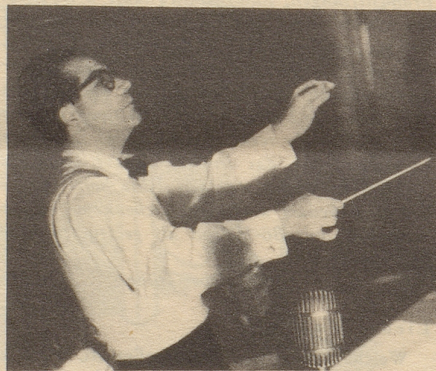
Diese vollautomatische Doppelsprachigkeit – sie beschränkt sich natürlich auf die sieben Wörter, die der Kapellmeister im Verkehr mit einem Orchester braucht (alles andere macht er mit den Händen) – löste in Paris eine kleine Revolte aus. Ich hatte an der Radiodiffusion française ein Konzert mit Schweizer Musik zu dirigieren. In vollkommener Harmonie begann die erste Orchesterprobe, als ich eine allmählich wachsende Unruhe feststellen mußte. Das Murren wurde immer deutlicher, und ich wußte sie mir nicht zu erklären. Schließlich erhob sich ein Wortführer des Orchesters und machte mich darauf aufmerksam, es sei nicht nötig, alle meine Worte auf deutsch zu wiederholen. Man verstehe mein Französisch ganz gut.

DANISCHER CHAMPAGNER

Öffentliches Orchesterkonzert in Kopenhagens schönem großen Radiokonzertsaal. Schon in der Pause ist der Beifall groß, mein Schweizer Temperament scheint in der nordischen Kühle so zu sprühen wie bei uns das eines Sizilianers. Die Direktion bittet mich, nach der letzten Nummer des Programms noch eine Zugabe zu geben, und schlägt den «Champagnergalopp» von Hans Christian Lumbye vor, einem Zeitgenossen des Märchendichters Andersen. Die Herren erklären mir eilig in der Pause, der Champagnergalopp sei ein in Dänemark allge-

mein bekanntes und sehr beliebtes Stück, das irgendwann an jedem öffentlichen Anlaß gespielt werde. Die Dänen seien nicht für lärmende Heiterkeit, sondern säßen auch an den überschäumendsten Festen stillvergnügt da. Kaum erklingen aber die ersten Töne dieses Galopps, so sei für anderthalb Minuten alles wie elektrisiert. Mit dem letzten Ton sanken sie gleich wieder in ihre maßvolle Heiterkeit zurück.

Ich kannte das Stück nicht, meine Freunde sagten mir nur, es würde sehr rasch gespielt. Aus dem schwierigen Xylophonsolo überschlug ich mir im Kopf das mögliche Tempo, beschloß aber bei



Paul Burkhard

mir, während ich mit wachsendem Eifer den zweiten Teil des Abends durchdirigierte, diesem Publikum einmal zu zeigen, wie ich mir champagnisierte Musik vorstelle.

Das Da capo kam, und ich schlug ein so schnelles Tempo an, daß ich über meinen eigenen Mut erschrak. Was aber geschah? Das Orchester, gewöhnt, dieses Stück rasant zu spielen, nahm meine halben Schläge für ganze, spielte also doppelt so schnell, und in einem wahrhaft sausenenden Blitztempo piff das Stück mit seinem Champagnerpfropfengeknall und aufreizenden Xylophongepressel durch den Saal. Der Erfolg war ungeheuer, das Publikum raste, tobte, viertausend Hände klatschten tosend anderthalb Minuten lang Beifall in brausendem Galopp, um sodann gleich wieder in freundlichen Trab zu fallen. Der Xylophonist allerdings fiel in Ohnmacht.

BURLESQUE SHOW ...

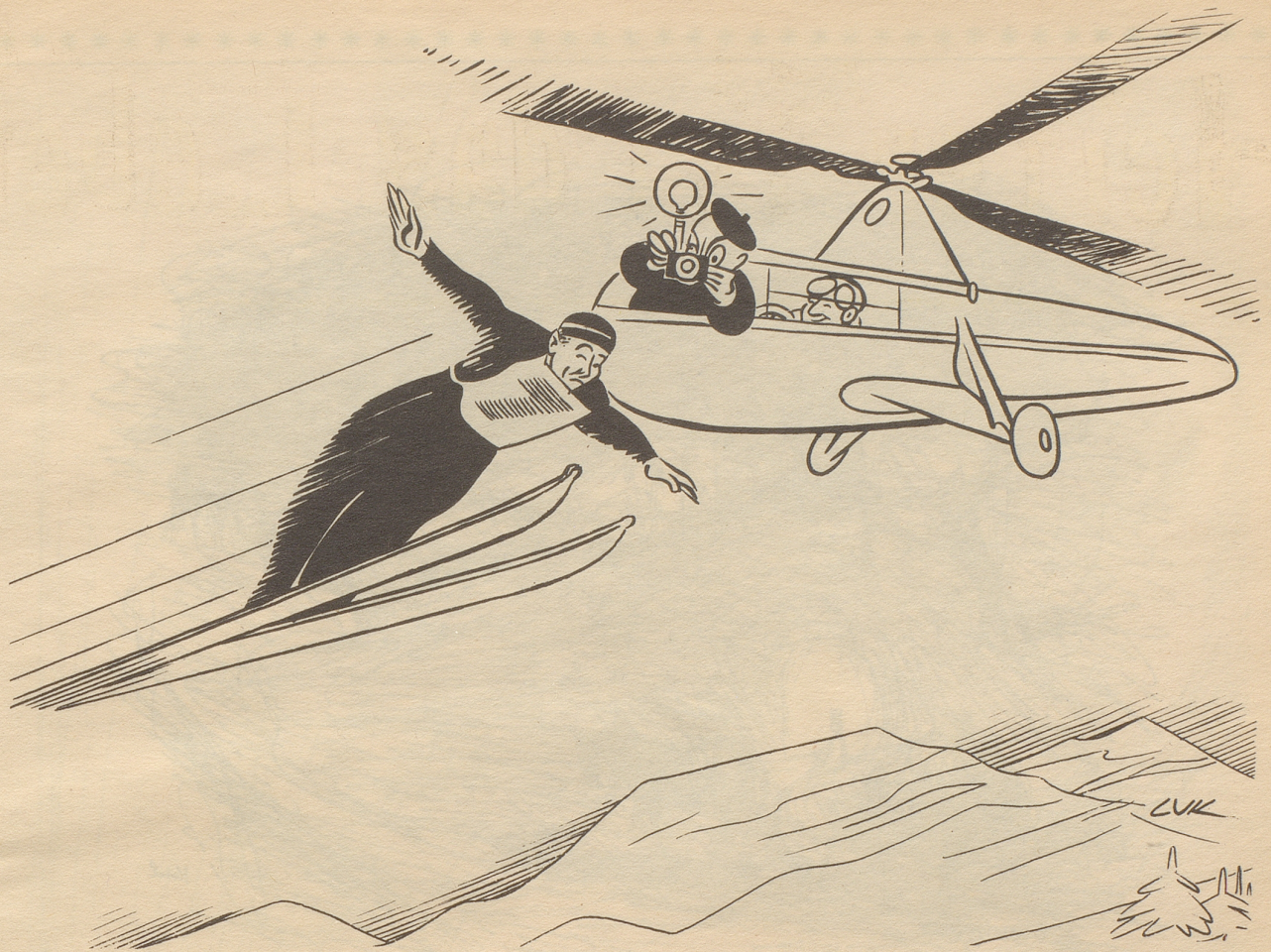
nennen die Amerikaner jene Attraktion, wo sich auf der Bühne eine Frau ein Kleidungsstück nach dem andern auszieht, bis sie fast oder gar nichts mehr anhat.

Es geht nicht so weit, und es wirkt auch in keiner Weise so aufreizend, was der Kapellmeister bei einer Probe unternimmt. Aber jedenfalls erscheint er zu Beginn – mit jener nur ihm zukommenden, winzigen Verspätung, mit der er zeigt, daß er der Herr über jene ist, die bereits wild stimmend und laut schwatzend dasitzen – im vorgeschriebenen Sakko, reinem Hemd, sogar die Armbanduhr hat er noch an. Die fällt dann als erste, manchmal folgt auch noch die Füllfeder; das Ausziehen der Jacke ist dann sehr wichtig. Was hat er für ein Hemd an? Vielleicht gar einen Pullover? Der wird auch schließlich über den Kopf gezogen, falls er nicht vorne aufzuknöpfen geht; an der Kravatte wird erst der Knoten gelockert, dann wird sie ganz entfernt. Je mehr er schimpft, desto mehr schwitzt er, und umso schneller zieht er sich aus. Je nach den Riten, die einer gewohnt ist, löst er auch die Manchettenknöpfe oder krempelt sogar die Hemdsärmel auf. Viele Kapellmeister erreichen im Sich-vor-den-Leuten-Aus-und-Anziehen große Meisterschaft, und erst letztthin gelangte eine Delegation des Südwestfunkorchesters in Baden-Baden an mich mit der Bitte, den Herren des Orchesters doch in der großen Pause eine Anleitung zu geben, wie man seine Kravatte auf so elegante italienische Manier binde. Ich hatte diesen Trick den südländischen Musikern unseres Studio-Orchesters abgeguckt.

Eitelkeit, das ist ja allgemein bekannt, ist eine der wichtigsten Eigenschaften, die man haben muß, um überhaupt jemals Kapellmeister zu werden.

DIRIGIERE DICH SCHLANK

An einem normalen Abonnementskonzert mit Ouvertüre, Solistenbegleitung und mittelgewichtiger Sinfonie verliert der Dirigent zwischen 350 und 450 Gramm Schweiß; an den vorangehenden Proben je nach Widerstand des Orchesters sogar noch mehr. Bei Operaufführungen ist der Gewichtsverlust des Dirigenten er-



Der vollkommene Photoreporter

heblich größer. So soll der Opernchef einer deutschen Kleinstadt bei einer einzigen Sonntagnachmittagsaufführung von «Tannhäuser» ganze 1200 Gramm verloren haben.

Der Kapellmeister muß für 60 Mann denken, der Blutandrang zum Kopf ist ungeheuer, an rhythmischer Bewegung übertrifft er den Muskelaufwand eines kleinen Turnvereins, und mit Recht beziehen Dirigenten in Notzeiten Lebensmittelrationen für Schwerstarbeiter. Dabei treten sie nüchtern zur Arbeit an, weil die heftigen Bewegungen besonders bei dem häufigen Taktwechsel in modernen Werken auf vollen Magen schwere körperliche Schäden hervorrufen. Auch kann es der Tod einer Nachmittagsprobe sein, wenn der Kapellmeister ordentlich zu Mittag gegessen hat; denn wer hat eine feinere Witterung für die Neigung des Chefs, ein wenig gutmütig und nachlässiger zu sein, als Orchestermusiker!

Der Dirigent wäre ein Märtyrer (besonders da der Aberglaube, es gehe auch ohne ihn, sogar aus Fachkreisen immer

wieder aufflammt), würde er sich nicht an den Komponisten schadlos halten. In fortschreitender Aufklärungsarbeit be-

weist er täglich von neuem, wieviel wichtiger der Interpret eines Werkes ist als dessen Schöpfer, und so turnen sich unsere Meisterdirigenten gewissermaßen über den Leibern vor allem der schon verstorbenen Komponisten berühmt, verehrt, schlank, rank und umjubelt gesund – aber da schwatze ich schon zu viel aus der Schule.

Lieber Nebelspalter!

Agnes kam mit einem Krättchen voller Sorgen zum Pfarrherrn. Es gestand ihm, daß es den Emil im Außerdorf lieb habe und daß es diesen heiraten möchte. Immerhin wolle es doch noch die Meinung des Pfarrers anhören. Der Seelsorger riet ernsthaft von einer solchen Bindung ab, weil Emil ein unsolider, unsteter und gewalttätiger Mensch sei. «Aber, er het doch so schöni, blaiu Auge!» warf das Mädchen ein. «Also guet, no nimmsch en halt», gab der Pfarrer zurück, «bis imene Monat ane hesch denn du au no blaiu Auge!»

KL